



* Wiesbaden, 16. Juni 1906.

Die Gemüse-Verwertung im Haushalt. Da heutzutage der gesamten Gemüseverwertung im Haushalt aus bekannten Gründen von vielen Seiten Misstrauen entgegengebracht wird, das öfteren sogar Stimmen gegen die Ausübung derselben laut geworden sind, so dürfte eine im Verlage von Dechold-Wiesbaden erschienene Schrift, betitelt „Die Gemüse-Verwertung im Haushalt“ — zur richtigen Zeit erschienen — dazu beitragen, den Wert und die Bedeutung einer rationellen Ausnützung der Gemüse für den Haushalt in das richtige Licht zu setzen. Der Preis beträgt 1.50 M., bei Partiebezügen tritt Preis-Ermäßigung ein.

Liebesgaben. Der Bezirksverband der Vaterländischen Frauenvereine konnte Dank der gütigen Zuwendungen an Geld und Naturalien am 7. d. Mts. seine 20. Ausföhrung beendend in 5 Kisten Liebesgaben im Gewichte von 523 Kilo an die Truppen in Südwestafrika hinausschicken. Die Sendung enthielt: 60 Dosen Suppen mit Kochvorrichtung, 200 Tuben mit Schoko- und Sardellenbutter, kondensierter Milch und Senf, 50 Pfund bester Pflaumen, 25 Pfund Drops 1. Qualität, 4150 Stück Zigarren, 220 Stück Zigaretten, 88 Pakete Rauchtabak, 30 Platten Kautabak, 100 Tabakspfeifen, 200 Briefbogen und Konvertes, Bleistifte und Hülsen dazu, 20 Barchent-Hemden und eine große Zahl Bücher und Zeitschriften. Außerdem gingen von Limburg direkt 1000 Krüge Mineralwasser nach dort ab. Die große Freude der Empfänger darüber ist, daß man hier in der Heimat gedenkt, befunden zahlreiche Zuschriften an den Vorstand mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes. Möge man auch den ethischen Wert der Liebesgabenentfaltung nicht verkennen und möge immer weitere Kreise ihre Schärfe dazu beitragen, das Gedenken der schwer mit Strapazen kämpfenden Brüder in dem schwarzen Weltteile erträglicher zu gestalten.

Auskunftsstelle für Kainereunde. Die Auskunftsstelle wird nächsten Samstag von 5—7 Uhr in der Turnhalle der Mittel-Schule in der Luisenstraße u. entgeltlich geöffnet sein. Die Veranstaltung wird diesmal die Flora des Feldes am Hirscher Berg vorführen. Auf den Nebentischen werden die einheimischen Getreidearten, eine Sammlung von Gesteinen aus der Umgegend von Wiesbaden u. a. zu sehen sein. Gegen 6 Uhr wird eine Sammlung getrockneter Meeresalgen vorgeführt und besprochen werden. Auch werden diesen Samstag gegen die Mikroskope mit zahlreichen Präparaten zur Ausstellung kommen. Es soll diesmal der mikroskopische Aufbau der Pflanze gezeigt werden. Außerdem wird auch eine Anzahl von Käfern und Schmetterlingen, die gerade für diese Jahreszeit wichtig sind, ausgestellt und erläutert werden. Insbesondere werden das Leuchtwürmchen und ferner die Raupen, die jetzt unsere Gärtenwälder bewohnen, besprochen werden. Ein Besuch der Auskunftsstelle, die jeden Samstag von 5—7 Uhr unentgeltlich in der Turnhalle der Mittelschule in der Luisenstraße geöffnet ist, dürfte also wieder sehr lohnend sein.

Rheinfahrt der Kurverwaltung. Billets zu der am Donnerstag stattfindenden Rheinfahrt der Kurverwaltung werden bereits am Kassenausweis an der Sonnenbergerstraße vorausbezahlt. Der festen Bestellung des Schiffes wegen ist rechtzeitige Reservierung unbedingt erforderlich.

Balltheater (Operettenspiel). Der Schlager der beliebten Operetten: „Frühlingsluft“, gelangt am Sonntag, neuinstudiert, zur Aufföhrung. In den Hauptrollen und Rollen wirken mit die Damen: Austerlitz, Peté, Zappé, v. Verfall und Marling, die Herren: Dir. Rothmann, Wöhl, Blaten, Kasper, Schulze, Ellen etc. — Als nächste Nummer ist die Aufföhrung der Operette „Kurzschluß“ in Aussicht genommen.

Die Gesellschaft „Sangesfreunde“ veranstaltet am Sonntag, 17. Juni, wieder einen ihrer so beliebten Familien-Spektakel nach Friedrich (Turnhalle). Von 4 Uhr ab beginnt eine gemütliche Unterhaltung mit Tanz. Schöne Gesangs- und Instrumentalvorführungen sowie auch einzelne humoristische Vorträge und Lektüre werden die verehrten Besucher aufs angenehmste unterhalten.

Straßensperrung. Der Neumühlfeldweg zwischen der unteren Leisingstraße und der Schlachthausstraße wurde heute Neubebedung der Bahnbahn auf die Dauer der Arbeit für den Fußverkehr polizeilich gesperrt.



Strafkammer-Sitzung vom 15. Juni 1906

Ein wegen Diebstahls verurteilter Gemeindevorsteher. Die Würde eines Gemeindevorstehers ist unter Umständen eine Bürde, eine recht schwere sogar. Das sollte heute der Griesheimer Gemeindevorsteher Jakob Schwertberger erfahren. Wäre er ein ganz gewöhnlicher Staatsbürger gewesen, so wäre er mit einer Geldstrafe davongekommen. Aber weil er ein Gemeindevorsteher war — ergo erhielt er eine Woche Gefängnis. Ein harter Schlag für den armen, 46jährigen Mann, der bisher noch nicht bestraft war. Wenn wir ihn arm nennen, so meinen wir das natürlich nur in bildlichem Sinne. Denn de facto ist er mit Reichtümern ziemlich gesegnet, jedenfalls derart, daß er nur mit wenigen seiner Mitbürger tauschen würde. Herr Schwertberger ist Bauunternehmer, besitzt ein Dampfägewerk und nennt in Griesheim allein 15 Häuser sein eigen. Das ist nur ein Teil seiner irdischen Güter, wofür er alljährlich das nette Stämmchen von beiläufig 2000 M. als Steuer entrichtet. Und dieser reiche, arme Mann hatte sich heute vor der hiesigen Strafkammer wegen Diebstahls zu verantworten. Herr Schwertberger hatte nämlich gestohlen — Wasser gestohlen, pures, reines Trink- und Waschwasser. Zur Erklärung wollen wir anführen, daß dieses Wasser aus der Frankfurter städtischen Wasserleitung kam. Für eines seiner Häuser, das das Wasser bisher aus einem ihm gehörigen Brunnen bezog, hatte er eine Wasserleitung machen und an die städtische Leitung anschließen lassen, ohne die städtischen Gas- und Wasserwerke davon zu verständigen. Dieses Wasser benutzte er nicht nur in der Waschküche, sondern auch zur Tränkung der Pferde und Speisung der Maschinenfessel. Gatte Schwertberger davon die Anzeige erstattet, so hätte er jährlich eine Abgabe von 50—100 M. oder mehr leisten müssen. So etwas kann man aber von einem so armen Manne, wie es Gemeindevorsteher Schwertberger ist, doch nicht verlangen. Und darum unterließ er die Anzeige. Statt seiner tat es aber nach einem halben Jahre ein von ihm entlassener Arbeiter. Das Schöffengericht Höchst hatte dann den Angeklagten wegen Diebstahls zu einer Woche Gefängnis verurteilt, wogegen dieser Berufung einlegte. In der heutigen Verhandlung vor der Strafkammer beantragte der Staatsanwalt die Verurteilung der Berufung. Der Verteidiger beantragte eine Geldstrafe, da der Angeklagte bisher völlig unbefragt ist. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten ebenfalls zu einer Woche Gefängnis, indem er das erstinstanzliche Urteil bestätigte. In der Begründung heißt es, daß das schöffengerichtliche Urteil allerdings recht empfindlich sei. Nichtsdestoweniger sei die Freiheitsstrafe am Platze, weil sich der Angeklagte als Gemeindevorsteher der Pflichten und der Strafbarkeit seiner Handlung ganz besonders bewußt sein mußte.

Beschimpfung und Mißhandlung eines Streikbrechers. Der Arbeiter Tinnis, der seit 13 Jahren in ein- und derselben Fabrik tätig ist, hatte einen 62jährigen Schreiner, der in einer Wirtschaft gemächlich sein Glas Bier trank, einen „Streikbrecher“, „Spedjäger“, „Stromer“ usw. genannt. Da es damals einen Schreineranstand gab und der Beschimpfte einige Tage vorher von Tinnis bereits wegen Streikbruchs bestraft worden war, ahnte jener nichts Gutes und verließ vorsorglich das Lokal. Tinnis eilte nach und packte den Alten von rückwärts und warf ihn nieder. Dieser erlitt innere Verletzungen, begab sich zum Arzt und wurde dann ins Spital gebracht, das er nach elf Tagen wieder verließ. Doch blieb er auch dann längere Zeit arbeitsunfähig. Tinnis war deshalb vom Schöffengericht zu vier Wochen Gefängnis verurteilt worden. Als erschwernend war bei der Strafmessung das Alter des Verletzten und der Umstand in Betracht gekommen, daß die Beschimpfung und Mißhandlung wegen Streikbruchs erfolgte, zumal überdies Tinnis nicht einmal ein Schreiner ist. Der Angeklagte legte gegen das Strafausmaß Berufung ein, die heute vor der Strafkammer verhandelt wurde. Der Staatsanwalt beantragte die Verurteilung. Der Verteidiger verwies darauf, daß der Angeklagte bisher noch unbefragt sei und noch nie im Gefängnis saß, so daß eine Geldstrafe umso eher genüge, als er auch um das Geld als Arbeiter schwer arbeiten müsse. Der Gerichtshof hob das schöffengerichtliche Urteil auf und verurteilte den Angeklagten zu 40 Mark Geldstrafe.

Hohenlohesches Hafermehl

verhütet Erbrechen und Durchfall. Kinder, die Milch allein nicht vertragen, oder an englischer Krankheit leiden, gedeihen vorzüglich, sobald der Milch Hohenlohesches Hafermehl zugesetzt wird.

Tel. Conrad H. Schiffer, 3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Für Südwestafrika

sind an Liebesgaben seit Beginn des Jahres 1906 bei dem Bezirksverband Vaterländischer Frauenvereine eingegangen:

a) an Geldspenden aus Wiesbaden: von Frau Weggermeister Volmer 10 M., von Ungenannt 10 M., von Fräulein v. M. 5 M., von der Wiesbadener Bank S. Bielefeld und Söhne 50 M. Aus Ragnelsbogen: von Lehrer Koster 2 M.

b) an Naturalien aus Wiesbaden: von Frau Menges 100 Zigarren, 20 Zigaretten, 11 Pakete Tabak; von Fräulein von Braun 2 Pakete Bücher; von Fräulein von Krüger Bücher; von Fräulein Weber „Blätter für Alle“, vom Wiesbadener Herren-Klub Zeitschriften; von Ungenannt Zeitschriften. Aus Frankfurt a. M.: von Herrn Heinrich Salobi 500 Zigarren. Vom Zweigverein Limburg 3000 Zigarren und 1000 halbe Krüge Mineralwasser. Vom Zweigverein Westerburg 20 Barchent-Hemden (im Nähturms angefertigt).

Die Geldspenden und ein Teil des Ertrags aus dem fünf-Uhr-Tea wurden verwendet zur Beschaffung von 60 Dosen mit Suppen, 200 Tuben mit Anchoos- und Sardellenbutter, kondensierter Milch und Senf, 50 Pfund bester Pflaumen, 25 Pfund Drops 1. Qualität, 500 Zigarren, 100 Tabakspfeifen, 75 Pakete Tabak, 80 Platten Kautabak, 2000 Briefbogen und Konvertes, Bleistifte und Hülsen dazu.

Herr Hofmeister L. Kettenmacher hat wiederum auf Erstattung des Betrags seiner Rechnung von 32 M. 80 Pf. mit Rücksicht auf den wohlthätigen Zweck Verzicht geleistet.

Diese Liebesgaben sind als 20. Sendung am 7. d. M. der Hauptkommisstelle Hamburg zugesandt worden.

Allen gütigen Gebern sagen wir im Namen der im Felde stehenden, verwundeten und erkrankten Krieger warmen Dank mit der Bitte, ihrer auch ferner zu gedenken.

Wiesbaden, den 12. Juni 1906. 3558
Der Vorstand des Bezirksverbandes Vaterländischer Frauenvereine

Die Vorsitzende: Prinzessin Elisabeth
zu Schaumburg-Lippe.
Der Schriftführer: Wilhelm, Oberstleutnant a. D.

Dr. med. Assmann, praktischer Arzt (Spez.: homöopath. Therapie).
Spezialbehandlung von Keuchhusten.
Fischtorplatz 13. MAINZ, Fischtorplatz 13.
Sprechstunden: An Wochentagen von 10—12 Uhr, 2½—4 Uhr.
An Sonntagen von 9—11 Uhr. 298

Haut- u. Geschlechtsleiden,
Blasen- u. Nierenkrankheiten, Schwächerzuständen, Nervosität, Ausschläge, offene alte Feigenschwüre, selbst hartnäckige Fälle, behandelt distret H. Florack, Mainz, Alleeplatz 2.
Ede Winklerstr. nahe Bahnhof. 2445

J. Zahnmesser, Friseur, Rheinstraße 65,
empfiehlt sich im 1271
Anfertigen sämtl. Haararbeiten.
Haarteile von 3 M. an. — Haarunterlagen von 5 M. an.
K Chamboonieren mit Tagestrifar 1 Mark. 24

Möbel-Ausstattungen!!
Schlafzimmer in Satin, Kuchbaum, Nüßbaum und Eichen, ferner Puffen, Divane mit und ohne, Umarm- Polsterarmaturen, Truhen aus Eiche, Speisezimmer, Stühle, Schreibtische, 50 Kleiderbügel, Büchenschränke, Waschkommoden, Nachtschränke mit und ohne Marmor. 7918
Moderne komplette Küchen
finden Sie in reichster Auswahl in nur erstklassigen Qualitäten zu ganz besonders billigen Preisen bei
Joh. Weigand & Co., Weststr. 20. Part. 1 und 2. Et.

Alleinverkauf der
Universal-Leibbinde „Monopol“
nach Dr. Ostertag.
Unverschiebbar, nicht rutschend, leicht und angenehm zu tragen.
In ärztlichen Kreisen allgemein anerkannt als bestes Mittel zur Verhütung und Heilung des „Hängeleibes“ u. seiner Folgezustände, wie: „Verlagerung der Unterleibsorgane“ — Wanderleber — Wanderniere etc. etc. — Zweckmäßigste Leibbinde, die sowohl vor der Geburt als Umstandsbinde als auch nach der Geburt zur Wiederherstellung der Figur getragen wird.
NB. Man verlange ausdrücklich „Dr. Ostertags Monopolleibbinde!“
Ferner: **Teufels Leibbinden,**
bekannt durch ihren anatomisch richtigen Schnitt und guten Sitz, in allen Größen von Mk. 3.— bis Mk. 11.—. Andere bewährte Systeme von Mk. 1.25 an. — **Weibliche aufmerksame Bedienung.** 5088
Taunusstrasse 2. P. A. Stoss,
Telefon 227. Artikel zur Krankenpflege.

Bruchleidenden
empfehle meine Spezial-Bruchbandagen f. Leisten-, Schenkel- u. komplizierte Inguinalbrüche. Verminderung und Erleichterung derselben in den schwierigsten Fällen.
Oscar Metzler, Bandagist. Frankfurt 1976.
Wiesbaden, Rheinstraße 31.
Haltstelle der elektrischen Bahn.
gegen Hängeleib, Wandernieren, Leberentzündung, Nabelbrüche und Operationen. 3448

Verblendsteine,
erstklassige Fabrikate der Vereinigten Verblendsteinwerke Gangelar, Dornheim, Oberdollendorf, Oeynhausen, Witterschlick, unglasiert und glasiert, reiche Farben- und Profil-Auswahl, offeriert die Vertretung:
Wiesb. Marmor- u. Baumaterialien-Industrie M. J. Geh,
Wiesbaden, Karlsru. 39. (Aug. Desterling Nachf.). Telefon 509.



Nr. 138.

Samstag, den 17. Juni 1906.

21. Jahrgang

Senta Wolfsburg.

Roman von Elisabeth Borchardt.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Die Zinsen deines Kapitals?“ fragte er verwundert. Er war auf alles andere eher als auf diese Forderung gefaßt gewesen. „Wozu um alles in der Welt willst du das Geld? Läßt man es dir an irgend etwas fehlen, oder hast du einen besonderen Wunsch?“

„Nein, ich habe keinen. Du gibst mir so viel — viel zu viel.“

„Ach, Torheit, unterbrach er sie schroff. „Du erhältst nur, was du brauchst. Das ist selbstverständlich, denn auf der Wolfsburg bist du mein Gast. — Die Zinsen deines Kapitals wurden, solange ich es verwalte, zweimal fällig. Ich schlug sie zum Kapital und hoffe es dadurch nach und nach zu vergrößern.“

„Das Kapital ist groß genug für mich — zahle mir die Zinsen lieber jedesmal aus.“

Graf Wolfsburg zog die Brauen zusammen und sah seine Nichte scharf an. „So — nun, und zu welchem Zweck?“

Senta schwieg und sah zu Boden.

„Du sagst selbst, daß es dir an nichts fehlt und daß du keinen Wunsch hast,“ nahm er nach kurzem Warten wieder das Wort. „Doch glaube ich dein Verlangen jetzt zu verstehen. Du möchtest gern etwas Geld in den Händen haben; das ist begreiflich. Ich unterließ es bisher, dir Taschengeld zu geben, da es dir hier auf dem Lande an Gelegenheit etwas zu kaufen fehlt und ich Fräulein von Rupert beauftragte, deinen Wünschen Rechnung zu tragen. Von heute ab sollst du regelmäßig Taschengeld haben.“

„Nein, nein,“ wehrte sie jetzt ab, „das nützt mir nichts . . . gar nichts.“

„Du bist stolz und willst von mir nichts annehmen. Gut, so werde ich dir die kleine Summe von deinen Zinsen geben.“

„Nein, auch das nützt mir nichts, wenn ich nicht die ganzen Zinsen haben kann.“

„So sage mir endlich, was du eigentlich mit der bedenklichen Summe anfangen willst,“ rief er jetzt, ungeduldig werdend.

Senta schwieg.

„Willst du mir den Zweck nicht nennen?“

„Nein.“

„Nun, so kann ich sie dir auch nicht geben,“ sagte er achselzuckend und stand auf, zum Zeichen, daß er die Unterredung für beendet halte. Auch Senta sprang auf. Alles Blut war aus ihrem Gesicht gewichen.

„Onkel Maximilian,“ rief sie, und in ihren Augen blühte es leidenschaftlich auf, „du mußt mir das Geld geben, denn es ist mein Eigentum; ich kann damit machen, was ich will.“

Er maß sie mit ruhigen Blicken. „Da bist du doch im Irrtum, mein Kind, ich habe darüber zu bestimmen, zum mindesten muß ich doch wissen, was du damit machen willst und nicht einen Plennig bekommenst du, wenn du mir die Verwendung nicht nennen willst, und selbst dann nicht einmal, wenn du es in so . . . ungebärdiger Weise von mir forderst.“

Senta war blaß geworden, ihr Atem flog. Sie mußte das

Geld haben, sie mußte ihrem armen Robert helfen. Eine Sekunde kam ihr der Gedanke, ihm den Zweck zu nennen, ihm von Robert zu erzählen, obgleich sie diesem versprochen hatte, seiner und seiner Anwesenheit in der Wolfsburg nicht zu erwähnen. Aber würde der harte, adelsstolze Mann ihr Geld für den Better hergeben, der einmal der von ihm verachteten Klasse der Künstler, der „Gaulerbande“ angehörte, und der zum zweiten das Vermächtnis ihres Vaters vergeudet hatte? — Würde seine Abweisung, vielleicht gar sein wegwerfendes Urteil sie nicht viel mehr kränken als die jetzige Ablehnung? Würde sie es ertragen, daß der einzige ihr nahestehende Verwandte ihrer Mutter von dem Oheim mit Ausdrücken tiefster Verachtung und Geringschätzung belegt würde? — Nein, lieber schweigen! Aber wie sollte sie zu dem Gelde kommen? — Ihn — bitten? Dazu war Senta Wolfsburg zu stolz; sie konnte nicht um das bitten, was ihr, ihrer Meinung nach, als Eigentum zustand.

„Hast du mir sonst noch etwas zu sagen?“ fragte Graf Maximilian nach einer Pause, während welcher er das erregt zuckende Antlitz seiner Nichte, das jeden Vorgang in ihrer Seele so deutlich abspiegelte, betrachtet hatte.

„Nein!“ stieß sie hervor und sah auf. „Verzeih, daß ich dich störe. Adieu.“

Wie ein geküßtes Reh flog sie hinaus, und der Graf sah ihr gedankenvoll nach.

Das Blut des Vaters rollte in ihren Adern. So war auch Diethelm gewesen, so stolz, aufbrausend, trozig und leidenschaftlich.

Ob die Rupert und seine Schwester doch recht behielten? Ob es ratsamer war, die Bügel straffer anzuziehen, ehe es zu spät war? — Und was das Kind mit dem Geld wollte? Eine hochherzige Tat, von der niemand wissen sollte? Das wäre wieder ganz Diethelm gewesen.

Aber er durfte ihr das Geld nicht geben, ohne seine Bestimmung zu kennen, am wenigsten, wenn sie es in so herrischer Weise verlangte. Dem wilden Vogel mußten die Flügel beschnitten werden, er sollte zahm werden und bitten lernen.

Sehr niedergeschlagen und im tiefsten Herzen betrübt machte sich Senta am nächsten Morgen auf, um Robert noch einmal zu sehen.

Sie fand ihn an der bestimmten Stelle bereits ihrer harrend.

„Robert, ich bin unglücklich — mein Oheim ist ein Tyrann, er gibt mir mein eigenes Geld nicht.“

„Aber, Riwitt, was ist denn los? Du hast doch nicht etwa —“

„Gewiß habe ich — mein Geld von ihm gefordert, nämlich. Er wollte wissen, wozu ich es nötig hätte, das durfte ich ihm natürlich nicht sagen, und darum verweigerte er es mir.“

„Gräme dich nicht, Riwitt.“

Robert nahm ihre Hand und streichelte sie. „Dein Oheim hat nur recht getan und — ich hätte dein Geld doch nicht genommen.“

„Robert!
Ich hoffe auch, du würdest deinen Oheim nicht um das
Weld bitten.“

„Aber dir muß doch geholfen werden.“

„Mir ist schon durch deinen Zuspruch viel geholfen, Riwitt.“

„Worte tun es hierbei nicht, aber — halt — mir kommt ein
Gedanke. Sag einmal: bist du in letzter Zeit gar nicht bei Ro-
denbachs gewesen?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Das war — bei meiner letzten Verfassung nicht möglich.“

„Rodenbachs würden alles aufgebieten haben, dich von dem
Schritt zurückzuhalten.“

„Eben — das fürchtete ich.“

Senta schwieg eine Weile und dachte nach. Sie fühlte wohl,
warum Robert die Freunde nicht aufgesucht hatte, und darum
wurde es ihr schwer, ihm das Angebot zu stellen, der ihr der
einzig mögliche Weg zur Rettung schien.

„Ich werde an Rodenbachs schreiben und ihnen deine Lage
auseinandersehen.“

„Um Gottes willen!“

„Was fürchtest du? — Es geht nicht anders. Ich werde sie
um eine bestimmte Summe für dich bitten und ihnen schreiben,
daß ich, sobald ich majorenn bin, alles wieder erstatten werde.“

„Riwitt!“

„Sei still, Robert. Wenn du diesen letzten Ausweg von
der Hand weist, so würde ich denken, daß du deine Schwester
nicht mehr lieb hast. Wir sind wie Bruder und Schwester.“

„Wie Bruder und Schwester“, wiederholte Robert mit ganz
eigentümlichem Tonfall und sah seine Kousine an. Doch diese
hatte den Blick zu Boden auf den schmalen Steg, den sie dahin-
schritten, gerichtet.

Sie waren im Eifer des Gesprächs außerhalb des Parkes
längs der Parkmauer vorwärts gegangen, ohne des Weges zu
achten. Jetzt lag plötzlich eine wahre Wildnis von Gestrüpp
und Gesträuch vor ihnen. Unkraut und Brombeergerank und
alter Efeu, der sich um die Pflanzen rankte, trock am Wege bis
zur Parkmauer empor und versperrte ihnen den Weg.

„Wir müssen umkehren“, sagte Senta, und wollte gerade
eine Wendung rückwärts machen. Da stieß sie einen Schrei
aus.

„Was hast du, Riwitt?“ fragte Robert.

„Sieh nur, sieh“, flüsterte sie und starrte mit weitgeöffneten
Augen auf eine Stelle mitten in der Wildnis.

Er folgte ihren Blicken, und auch ihm sträubte sich das
Haar vor Entsetzen.

Die Erde schien sich mit einem male zu teilen — der am
Boden wuchernde Efeu, die Brombeerranken wurden zur Seite
geworfen, und aus der dunklen Erdschale stieg es heraus wie
aus einem Grabe.

„Robert!“

Zitternd faßte Senta nach Roberts Hand. Sie war nie
furchtsam gewesen, und die Spukgeschichten, die man ihr als
Kind, wie leider allen Kindern, erzählte, hatten stets sehr wenig
Eindruck auf sie gemacht.

In diesem Augenblick jedoch, als eine mumienhafte Gestalt
in einem Gewande, wie es um die Mitte des vorigen Jahr-
hundertis Mode gewesen war, dem Grabe entstieg, war sie wirk-
lich geneigt zu glauben, daß der Geist einer Ahnenfrau sich ver-
körpert und seiner dunklen Gruft entronnen sei.

Jetzt stand die Ahnfrau oben und sah sich um. Es war ein
uralters Mütterchen mit eingefallenen Wangen und Mund, ge-
runzelter Pergamenthaut und matten, glanzlosen Augen.

Da schien sie die beiden Menschenkinder, die, eng an ein-
andergeschmiegt, mit starrren Blicken an ihrer Person haften,
zu gewahren.

Sie machte einige Schritte auf sie zu. Plötzlich öffneten
sich die glanzlosen Augen weit — ein unheimlicher Ausdruck trat
hinein. Im nächsten Augenblick breitete sie die Arme aus, und
— ein schwacher Schrei durchzitterte die Luft. Die zarte, ge-
brechliche Gestalt wankte und wäre umgesunken, wenn Robert
nicht zu rechter Zeit hinzugesprungen wäre und sie in seinen
Armen aufgefangen hätte.

Da lag nun das Mütterchen mit geschlossenen Augen wie
eine vertrocknete Mumie in Roberts Armen.

„Sie ist von Fleisch und Bein, sie hat Leben“, sagte Robert
jetzt zu Senta, die ihre kindische Furcht innerlich verspottend,
näher getreten war.

„Wer mag sie nur sein und woher kommt sie?“ fragte
Senta leise.

„Helmut, Helmut, kommst du auch einmal zu deiner Sa-
bine?“ kam es in schwachen Lauten von den vertrockneten
Lippen.

„Die Alte träumt oder es ist in ihrem Oberstübchen nicht
ganz richtig“, sagte Robert.

Doch die Alte schlug jetzt die Augen auf und sah ihn so starr
und unbeweglich an, daß es ihm ganz unheimlich wurde.

„Helmut — Helmut Kensingers.“

Die Mumie hatte sich aufgerichtet und ihre vertrockneten
Hände um seinen Arm geklammert.

„Mein Gott, das ist ja mein Name!“ rief Robert jetzt, über
alle Mäßen erstaunt. „Woher kennen Sie mich denn?“

„Woher ich dich kenne?“ Wie eine Grabesstimme, so hohl
klang sie. „Weißt du denn nicht, daß wir uns ewige Liebe ge-
schworen, ewige Treue gelobt haben?“

„Bedauere — habe keine Ahnung, Verehrteste, wann das
geschehen sein könnte“, erwiderte Robert, dem die Sache an-
sing, Spaß zu machen.

„Bist du denn nicht gekommen, deine Sabine zu holen?“

„Ach, um Gottes willen, nein!“ rief er, sich vor komischem
Entsetzen schüttelnd.

„Helmut!“

„Ich bin ja gar nicht Ihr Helmut — ich heiße Robert.“

„Robert?“ wiederholte die Greisin langsam und schien
nachzusinnen. „Robert? Und wo ist Helmut?“

„Ja, das mag der Kuckuck wissen — ich bin jedenfalls nicht
Ihr Seliger.“

„Seliger?“ Dieses Wort brachte die Alte mit einem
Schlage zur Besinnung. „Du hast recht — Helmut ist lange,
lange tot — aber du siehst ihm so ähnlich — bist du nicht sein
Sohn?“

Sie strich lieblosend über seinen Rockärmel.

„Nein, daß ich nicht wüßte“, gab er zur Antwort.

„Aber du heißt Kensingers wie er?“

„Allerdings, und das ist ein seltsames Zusammentreffen,
das ich mir nicht erklären kann.“

„Besinne dich, besinne dich — hast du keinen Verwandten,
der Helmut heißt?“ drängte die Alte mit sieberhafter Hast. Ro-
bert preßte die Hand an die Stirn. „Helmut — Helmut“ wie-
derholte er sinnend, „halt — nein, das ist doch nicht möglich.“

„Sprich es aus — du hast ihn gefunden!“

„Ich besitze ein Lied — ein uraltes Lied ist es, aus dem
Nachlaß meines Vaters stammend“, erwiderte Robert. „Es ist
von meinem Urgroßvater komponiert worden, und mir ist es
als hätte ich den Namen Helmut darauf gelesen.“

„Der ist es, der ist es!“ jubelte das Mütterchen.

„Ich kann's aber nicht beschwören“, warf Robert ein.

„Und ich zweifle nicht — du trägst seine Züge, du bist sein
leibhaftiges Ebenbild.“

„Sie haben also meinen Urgroßvater gekannt?“ fragte
Robert, dem jetzt ein wirkliches Interesse an der Sache erwacht
war und der dem eigentümlichen Zusammentreffen gern auf den
Grund kommen wollte.

„Und ob ich ihn kannte!“ Ein verträumtes, abwesendes
Lächeln umspielte ihre verwiterten Züge. „Und du“ — sie griff
mit beiden Händen nach seinem Arm und drückte ihn — „und du
bist sein Urenkel — du bist zur alten Sabine gekommen, weil
— er dich geschickt hat.“

„Das nun gerade nicht — ich wollte eigentlich nur meine
Bäse hier besuchen.“

„Deine Bäse?“ Jetzt erst wurde die Alte des jungen Mäd-
chens, das sich etwas seitwärts gehalten hatte, gewahr. Sie
ließ Robert los, schritt auf Senta zu und ihre mageren Finger
strichen lieblosend über deren zarte Wangen.

„Mein Engelchen, so bist du auch aus deinem Geschlecht? —
Welches Glück soll meine letzten Lebenstage noch verschönern!“

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte Senta, die dem
Gespräch mit Robert mit wachsendem Interesse gefolgt war,
jetzt fed und furchtlos.

„Hihhi — kleine Neugier. Sollt alles erfahren, Kinder-
chen, kommt nur mit in mein Reich — die alte Sabine kann
so lange nicht mehr stehen.“

Sie machte einige Schritte nach dem dunklen Spalt in der
Erde, dem sie vorher entflohen war, zu.

Robert und Senta folgten, doch Senta wandte sich kurz da-
von mit leisem Schauer ab. „Nein, dorthin folgen wir Ihnen
nicht.“

„Hast du Furcht, Kleine? Es ist ja nur ein unterirdischer
Gang, der nach der Wolfsburg führt.“

„Nach der — Wolfsburg?“ fragte Senta überrascht.

„Freilich, freilich — hihhi.“

„Und Sie wohnen auf der Wolfsburg?“

„Natürlich, Kindchen — über die 75 Jahre schon, immer
in denselben alten Räumen. Die alte Wolfsburgerin nennen
mich die Leute im Schloß, und wenn sie mich sehen, erschrecken
sie und fliehen wie vor einem Gespenst. — Hihhi — zuweilen

gehen die Aushauren um, auch wenn sie noch nicht tot sind, und zuweilen sind sie schon tot, wenn sie noch leben. — Darum, Stindchen, wählen wir den unterirdischen Gang, damit niemand erschrickt."

"Sie wohnen auf der Wolfenburg, und ich hatte keine Ahnung davon? Niemand hat mir je von Ihnen erzählt," sagte Senta.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Eine unfreiwillige Ballonfahrt über die Nordsee haben drei belgische Sportleute gemacht. Sie hatten sich nach Blankenberge begeben, um dort eine Auffahrt mit einem Fesselballon zu machen und waren bis zu einer Höhe von einigen Hundert Metern aufgestiegen, als plötzlich das Seil riss und der Ballon in die Lüfte entwich. Keiner der drei Sportleute war mit der Führung eines Ballons vertraut, und weder Proviant noch Wasser fanden sich in der Gondel vor. Der Ballon stieg immer höher und höher und geriet schließlich in eine südöstliche Luftschicht, die ihn rasch nach Nordwesten zu auf das offene Meer hinaus trieb. Die unfreiwilligen Insassen der Gondel waren in Todesangst, als die Nacht hereinbrach und sie sich noch immer über den Wellen der Nordsee befanden. Plötzlich bligten Lichter auf, und der Ballon schwebte in nicht allzu großer Höhe über eine große Stadt hinweg. Die belgischen Aeronauten sahten wieder Mut, als sie festes Land unter sich erblickten. Inzwischen hatte sich die Spannung des Gases in dem Ballon verringert und langsam begann er zu sinken, bis er schließlich in einem Gehölz sich in den Kronen einiger Bäume verfang. Mit der größten Vorsicht gelang es den Insassen, ihre Landung zu bewerkstelligen. Sie sahen in geringer Entfernung die Stadt, die sie eben überflogen hatten, vor sich liegen, und erfuhren auf der Landstraße, daß sie sich in Schottland befanden. Die Stadt war Edinburgh. Sie hatten also, ohne es zu wollen, eine Ballonreise gemacht, die viele wissenschaftliche Luftschiffer zu unternehmen sich kaum unterfangen würden. Sie waren über die ganze Nordsee, die englische Küste entlang, eine Strecke von etwa 1100 Kilometer, in wenigen Stunden geflogen. Ganz erschöpft stiegen sie in Edinburgh in einem Hotel ab, um sich am nächsten Tage nach Belgien zurückzugeben.

Ueber den Fang eines großen Menschenhai in der Nähe von Pola bringt das Wiener Fremdenblatt folgenden Bericht: Der Dampfer „Quarnero" fischte vier Meilen von der Insel Cherso gegen Arbe einen großen Menschenhai. Das Schiff kam in die unmittelbare Nähe des Tieres, das regungslos im Wasser lag und die Rückenfinne über den Wasserspiegel streckte. Als das Schiff hielt, ließ sich der Hai einige Meter in die Tiefe, kam aber gleich wieder an die Oberfläche. Man befestigte nun an einem starken Tau einen entsprechenden Köder. Als der Hai das weiße Bündel bemerkte, sah er es erst etwas misstrauisch und machte einen Versuch, anzubeißen, ließ den Köder sofort wieder los. Als der Angelhaken aber zum zweiten Male ausgeworfen wurde, begann sich die Bestie nicht länger und schnappte zu. Der Dampfer zog an und der Hai wälzte sich auf dem Rücken, fürchterlich herumschlagend. Man ließ das Tau langsam nach, bis sich der Gefangene müde getobt hatte, was über eine Stunde dauerte. Endlich schienen die Kräfte des Fisches nachzulassen; er wurde nahe an den Dampfer herangebracht und ihm ein schweres Tau um die Riemen geworfen, das durch die Ankerwinde fest zugezogen wurde. Auf diese Art gelang es, die gefährliche Meereshyäne unschädlich zu machen und sodann in den Hafen von Pola zu schleppen. Der Kapitän des Schiffes, der bei dem Aufziehen des Fisches Hand anlegte, erlitt dabei eine schmerzhafteste Verwundung. Als er gerade das Tau, an dem der Hai hing, in der Hand hielt, machte das gefesselte Tier eine Bewegung, und seine Hand wurde vom Tau an die Spiernägel gedrückt, so daß das erste Glied des rechten Zeigefingers zerquetscht wurde. In Pola hatte sich, als der Dampfer mit dem Meeresungeheuer im Schlepptau ankam, eine große Menschenmenge angesammelt. In dem Magen des fast fünf Meter langen Tieres fand man einen ziemlich großen Delfin und einige Knochen, die von Fischen herrühren. Der letzte Hund berechnete zu der Annahme, daß der Fisch, einem Auswandererschiffe folgend, in das Adriatische Meer gelangte. Das gefährliche Tier hatte im Kielwasser des Schiffes die ausgeworfenen, schlecht gewordenen Fleischstücke ergriffen. Bereits vor vierzehn Tagen hatte die Quarnero den Hai bei Lussin verfolgt und vor acht Tagen wurde er bei Promotore gefischt.

Ein „leibhaftiger Menschenfresser". Der bekannte Afrikareisende und frühere Begleiter Stanleys in Zentralafrika, Theodor Westmark, sollte im Seminar zu Gryn einen Vortrag über seinen Aufenthalt unter den Menschenfressern am oberen

Kongo halten. Es traf zwar auch in Gryn ein. Alles war in schönster Ordnung. Da kam die hohe Polizei. Auf irgend eine Weise hatte der einzige Polizeibediener Gryn Kenntnis erhalten, ein „leibhaftiger Menschenfresser" halte sich in der Stadt auf, und der dienstfertige Polizeibediener hatte nichts eiligeres zu tun, als Westmark zu verhaften und ihm Fesseln anzulegen. Wohl oder übel mußte Westmark den Abend und die Nacht bei „Vater Philipp" zubringen. Erst am nächsten Morgen erstattet, so schreibt die „Schneidem. Btg.", der mehr als pflichtfertige Polizeibediener dem Bürgermeister von dem „guten Fang" Meldung. Der Bürgermeister, dem der Inhaftierte persönlich bekannt war, entschuldigte sich bei Westmark und ordnete dessen sofortige Freilassung an.

Das Strumpfband der Neuvermählten. In New-York (Amerika) gab es kürzlich eine große Hochzeit. Die Braut wurde dabei die freiwillige Märtyrerin eines Aberglaubens, den Bräute und Brautjungfern schon seit Generationen gehegt hatten. Welches Mädchen immer ein Strumpfband erhält, sagt man, das eine Braut an ihrem Hochzeitstage getragen hat, wird selbst noch vor Jahresfrist glückliche Braut sein. Der erwähnten Hochzeit nun wohnten acht „Brautmädchen" bei, wie man in Amerika sagt, und etwa ein Duzend anderer Mädchen. Das Verlangen nach Brautstrumpfbändern war demnach sehr groß. Die ebenso gutherzige wie rasch entschlossene Braut fand jedoch einen Ausweg, indem sie sich fragte, ob sie nicht ebenso gut ein Duzend wie ein Paar Strumpfbänder tragen könne. So kam es denn, daß die Braut am Hochzeitstage nicht weniger als zwanzig Strumpfbänder trug und so in der Lage war, zwanzig ihrer Freundinnen damit zu beglücken. Die sehr kostbaren und hübsch ausgestatteten Bänder waren so angebracht, daß auf jedem Fuß vom Knie abwärts bis nahe zur Ferse zehn verschiedene „garters" sich befanden. Als die Braut nach der Feier ihren Anzug wechselte, verursachte die Verteilung der schönen Bänder unter den ledigen Damen die freudigste Ueberraschung und die lebhafteste Genugtuung.

König Sisowath von Kambodscha, der erlauchteste Besucher der Pariser Kolonialausstellung, ist nunmehr dort eingetroffen und sehr freudig begrüßt worden. Mit dem Gaste aus dem fernen Ostasien und seinem Gefolge ist eine sehr eigenartige formen- und farbenfrohe Note in das Treiben nicht nur der Ausstellung, sondern der ganzen Mittelmeerstadt gebracht worden. Das unerschütterliche und unabwühlbare Volk der Reporter hat sich natürlich gleich einem Bienenschwarm auf diese Beute geworfen und den ostasiatischen Herrscher sogar bereits bei der Fahrt nach Frankreich auf dem Kriegsschiffe „Amiral de Kerjant" im Indischen Ozean aufgesucht. Die Mitteilungen über ihn, seine Familie, seine Minister und seine Tänzerinnen fließen also überreichlich. Greifen wir aus der Fülle einige heraus. — Abfahrt aus Pnom-penh. Am 7. Mai nahm der König, nachdem er anlässlich seines 67. Geburtstages eine feierliche Proklamation an sein Volk gerichtet hatte, des Inhalts, er wolle sich nach Frankreich begeben, um der mächtigen Nation zu danken, die Kambodscha beschütze, sein Bad in dem „Mondwasser", das durch das Gebet der Bonzen vorbereitet war. In der Nacht zum 8. brachte S. M. Sisowath der königlichen mit Silber ausgelegten Pagode, in der die Statue des Verdis aus Smaragden aufgestellt ist und in deren Hallen die Nischenurnen des königlichen Geschlechts stehen, seine Spende dar. Am Morgen des 8. versammelten sich 3000 Bonzen, die Minister, die Mandarinen und der französische Oberresident im königlichen Palaste. Die „Batus" bliesen in Muscheln; der König nahm darauf von dem Oberhaupt der Batus das Mondwasser und ein parfümiertes Blatt als Glücksamulett entgegen. Der Oberbonze erteilte den Segen; 21 Kanonenschüsse wurden zu Ehren des Königs abgefeuert, und dieser schritt auf einem mit kostbaren Teppichen belegten Wege auf den Battambang, der ihn den Mekong hinauf zu dem Admiral de Kerjant brachte. Mit ihm und seinem Gefolge schiffen sich zahlreiche französische Würdenträger und Minister des Königreiches ein. — Zwischen Colombo und Gwardafui brach ein Wirbelsturm aus, der mehreren Tänzerinnen die schreckliche Seerkrankheit verursachte. Alle die kleinen Damen weinten und jöhren. Der König, der sich trotz seines Alters sehr wacker hielt, wurde darüber ungeduldig und verlangte, man solle landen. Da man ihm das abschlagen mußte, forderte er ein anderes Schiff zur Begleitung und wollte dann, man solle vor Anker gehen — bei 4000 Meter Tiefe. Es kostete ungeheure Mühe, ihm das Unmögliche seines Verlangens vorzustellen. Am übernächsten Tage zum Mittag wurde man übrigens Land zu Gesicht bekommen. Der König herrschte darauf seine weiblichen Begleiter an, sie sollten nicht mehr krank sein und nicht mehr jöhren. „Ich bin der König, ich; man muß mir gehorchen," erklärte er würdevoll. Die Frauen weinten darauf nur noch

besteht. Ein zweites Ende durch, zur Witterung, so man Land, Quarzbasalt. Der König, entsetzt über das Zurückbleiben des Versprechens des Kapitäns, betrorierte diesen eigenhändig mit dem Wundschrapnell und überreichte eine schön giselierte silberne Schachtel. — Bis zum Mittelmeere hatte der König sein Bett auf dem Verdeck aufschlagen lassen, wo seine Frauen und Tänzerinnen um ihn herumlagern mußten. Da es dort plötzlich kühl wurde, geriet er in große Besorgnis und fragte, ob es in Frankreich denn so kalt sei. Er bequeme sich dann dazu, in die Kajüte hinabzusteigen und veranlaßte seine Tänzerinnen, das Gleiche zu tun. Im Mittelmeere legte er zum ersten Male europäische Kleidung, d. h. einen tadellosen Frack mit weißer Weste und entsprechendem Vorhemd, aber Beinkleider aus heller Seide, vorn verschlungen, wie es in seinem Lande Sitte ist, an. Der alte Herrscher ist ein sehr klein gebauter Herr, der stets lächelt und auch oft gern lacht, wobei er eine Reihe beneidenswert erhaltener Zähne zeigt. Aber sein Gesicht ist von zahllosen Runzeln durchfurcht, so daß er beim Lachen, mit Respekt zu vergleichen, wie ein verschrumpter Apfel aussieht. Er zeigte sich sehr interessiert über alles, was auf der Reise vorging, äußerte sein Erstaunen über die große Zahl von Schiffen, denen man begegnete, und erklärte die europäischen Gestade für herrlich; besonders imponierte ihm beim Vorbeifahren an Sizilien der Stromboli. Sein Empfang in Mar-seilles durch eine freudig jubelnde Menge hinterließ bei ihm, wie er mehrmals durch den Dolmetscher versichern ließ, einen dauernden tiefen Eindruck.

Mehr als 109,000 Abonnenten

hat das „Berliner Tageblatt“. Es ist die geleseste, große politische deutsche Zeitung; nicht allein in Deutschland, sondern in der ganzen gebildeten Welt, selbst in den entferntesten Ländern, findet man das „B. T.“ Die Vorzüge des „B. T.“ werden allgemein anerkannt und geschätzt. Jeder Abonnent des „Berliner Tageblatts“ erhält 6 wertvolle Zeitschriften kostenlos, und zwar an jedem Montag: „Zeitgeist“, wissenschaftliche und feuilletonistische Zeitschrift, jedem Mittwoch: „Technische Rundschau“, illustrierte polytechnische Fachzeitschrift, jedem Donnerstag und Sonntag: „Der Weltspiegel“, illustrierte Halbwochen-Chronik, an jedem Freitag: „Ull“, farbig illustriertes, satirisch-politisches Witzblatt, jedem Sonnabend: „Haus und Garten“, illustrierte Wochen-schrift für Garten- und Hauswirtschaft. Das Roman-Fuilleton des „Berliner Tageblatts“ bringt hervorragende Romane und Romane erster Autoren. So erscheint im Feuilleton des „B. T.“ im nächsten Vierteljahr: „Das Perlenhalsband“ von Burton C. Stevenson. Stevenson ist mit diesem bis zum letzten Ende fesselnden Detektiv-Roman, der in einer hochdramatischen Weise ausgearbeitet ist, mit einem Schritt in die vorberste Reihe der Verfasser von Detektivgeschichten getreten und ist auf eine Linie mit A. K. Green und Sir Conan Doyle zu stellen. Außerdem bringt das „B. T.“ allwöchentlich je eine Juristische, Literarische und Frauen-Rundschau sowie ein besonders ansprechendes Sportblatt und eine sorgfältig redigierte Reise-, Bäder- und Touristen-Zeitung. — Bei einem sorgfältigen Vergleich der Leistungen der deutschen Zeitungen wird man sich bald überzeugen, daß in bezug auf Reichhaltigkeit und Gediegenheit des gebotenen Inhalts sowie im Hinblick auf die rasche, zuverlässige Berichterstattung das „Berliner Tageblatt“ an erster Stelle steht. Bekanntlich ist das „B. T.“ durch seine eigenen, an allen Weltplätzen, wie Paris, London, Petersburg, Wien, Rom, New-York, sowie an allen größeren Verkehrs-Zentren angestellten Spezial-Korrespondenten vertreten, die diesem Blatte allein zur Verfügung stehen. Die sorgfältig redigierte vollständige „Handels-Zeitung“ des „B. T.“ erfreut sich wegen ihrer unbeeinflussten Haltung in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes und wird wegen ihrer Unabhängigkeit als zuverlässiger Wegweiser auch von Privat-Kapitalisten geschätzt. Die Parlamentsberichte werden im „Berliner Tageblatt“ anerkanntermaßen sehr ausführlich behandelt und erscheinen in einer besonderen, sogenannten Parlamentsausgabe, die, noch mit den Nachtzügen versehen, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten dieser Zeitung zugeht. — Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich 2mal, auch Montags, in einer Morgen- und Abendausgabe, im ganzen 13 mal wöchentlich. Abonnementspreis für alle 7 Blätter zusammen bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches 2.00 M. für den Monat oder 6.00 M. für das Vierteljahr. Dieser Betrag ist im Verhältnis zu dem überaus reichen Inhalt des Blattes und der obengenannten gediegenen 6 Wochenschriften ein sehr mäßiger. Annoncen im „B. T.“ finden namentlich in den gebildeten und besser situierten Kreisen die erfolgreichste Verbreitung.

Rätsel und Aufgaben.

Kombinations-Aufgabe.

Aus den nachstehend zusammengestellten Wörtern bilde man durch Umstellung der Buchstaben je ein neues Wort von der angegebenen Bedeutung. Werden die dadurch entstandenen Wörter richtig geordnet, so nennen die Anfangsbuchstaben ein Drama von Harileben.

Man bilde aus:

Bein, alt, er = einen Mädchenamen.
Vorgen, Ruth = eine Stadt in Bayern.
Schande, Mr, im = einen chinesischen Landstrich.
Rasi, den an = eine Stadt in Spanien.
Zu, Garden = eine Stadt in Westpreußen.
Jo, in, Ta's = eine berühmte Tänzerin.
Rai, Gas, an = eine japanische Hafenstadt.
Ein, Kern, doch = eine Stadt in der Rheinprovinz.
Nere, Rede = eine Frucht.
Rot, Jo, Mann = ein Musikstück.
Da, Lese, neun = australische Inselgruppe.

Buchstaben-Ergänzung.

—rac—
—rn—
—or—
—idei—
—ann—
—nsl—
—an—
—clph—
—arr—
—ro—
—ies—
—ei—
—uge—
—unif—
—erui—
—len—
—eis—

Werden statt der Striche Buchstaben gesetzt, so nennen die Anfangs- und Endbuchstaben der ergänzten Wörter, nacheinander gelesen, ein Zitat von Sallust.

Nebst.



Auflösungen aus voriger Countags-Nummer.

Nebst.

Jede Dummheit findet einen, der sie macht.

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.
38 Rheinstrasse 38.

Unterrichtsinstitut für Damen und Herren
in allen kaufm. Fächern
nach eigener, jahrelang
bewährter Methode.
Schönschreiben.
Stenographie. 1460
Maschinenschreiben.
Kostenloser Stellen-Nachweis.

Prospekte kostenfrei.

Fernsprecher 3285.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ ~ Grob. ~ ~ ~



Fräulein Altlieh: „Ich habe mich großartig auf dem Wohltätigkeitstänzen amüsiert. Denken Sie sich nur, Herr Schulz hat mir für einen Kuß 20 Mark gegeben.“

Fräulein Niedlich: „Ja, das ist ein reizender Mensch, für die Armen ist dem kein Opfer zu schwer.“

~ ~ ~

Zeitgemäss.

Vater der Braut: „Können Sie eine Frau ernähren?“
 Bewerber: „Und wenn's mit Schwarzbrot wäre?“

~ ~ ~ Erklärt. ~ ~ ~



„Donnerwetter, tanzt die Dame federleicht.“
 „Dafür ist sie auch *Federleichter*in.“

~ ~ ~ Ein schia... Wetterprophet.

„Die ganze Zeit hindurch war's wunderbar schön. Keine Spur von Regen, den Sie prophezeit haben, aber geschwitzt haben wir, daß kein Faden am Körper trocken geblieben.“
 „Na, also schau'n's, hab' ich nicht doch recht gehabt, als ich sagte, Sie werden bis auf die Haut naß werden?“

Es klingelte.

„Jrma, Jrma, der Ungar kommt! Halte ihn im Entrée einige Minuten auf, indeffen ich die Torte verstecke!“

Das schlaute, blauäugige Mädchen hüpfte in das Wohnzimmer, während Frau Mama das süße Gebäck eiligst bei Seite schaffte. Er war ja ein ganz netter, junger Mann, der ungarische Student, und sehr tüchtig in seinem Fache, sonst hätte der Herr Professor ihn sicherlich nicht in seine Familie eingeführt. Aber er hatte so seine — vielleicht nationalen Eigentümlichkeiten. Frau Professor wußte im voraus — der junge Gast würde die Torte mit größter Gemütsruhe ganz allein verspeisen, falls sie dieselbe nicht vorher in Sicherheit gebracht. Was brauchte er denn überhaupt zu wissen, daß es heut bei Professors Mandeltorte gab?

„Ach, gnädiges Fräulein Jrma!“ hörte sie den Gast in Tone freudiger Erregung rufen, dann wurde es stille im Wohnzimmer. Die glückliche Mutter lächelte; der gute, harmlose Bär, warum sollte sein Herz nicht freudiger schlagen beim Anblicke ihres liebreizenden Töchterchens — war es andern doch ebenso ergangen — aber er war so aussichtslos, so ganz aussichtslos, der arme Junge.

Und während dessen ruhte ihr holdseliges Töchterchen mit glückstrahlendem Gesichtchen an der Brust des armen, armen, harm- und aussichtslosen Jungen und bot ihm bereitwilligst die frischen Lippen. O, diese Töchter, die so oft einen Strich durch der Mutter Rechnung machen.

„Täubchen meiniges“, flüsterte János und drückte sein dunkles Schnurbärtchen auf Jrmas blühendes Mündchen. Da verklärte sich sein Gesicht — mit dem feurigen Kusse hatte er von den süßen, heute so sehr süßen Lippen, einen berausenden, wohlbekannten Duft gesogen — er schnalzte mit der Zunge.

„János, bist Du Glückspilz, triffst Du gerade auf Torte“, jubelte es in seinem Innern, Torte, er ließ sein Leben für Torte.

„Also, lieber János, ja recht vorsichtig in Wort und Geberde, nichts verraten von dem Geheimnis unserer Liebe, Mama ist noch dagegen!“ schärfte Jrma, wie gewöhnlich, dem Geliebten ein — er nickte verständnisinnig — dann betraten sie das Wohnzimmer. János Gesicht verlängerte sich sichtbar. Was, ganz gewöhnliches Gebäck — keine Torte? Ah, jedenfalls ist damit nur auf den Gast gewartet worden, jetzt wird sie sicherlich sofort auf den Tisch kommen. János nimmt mit innigem Behagen Platz.

„Nun, gnädige Frau, Torte gut geraten?“

Sprachloses Entsetzen — ein strafender Blick der erzürnten Mutter auf das päonienhaft erglühende Töchterchen.

Da dämmert es hell auf in János Innerem. Also so liegen hier die Verhältnisse?! Bassama teremtete!! Aber auf seine Jrma darf kein falscher Verdacht fallen, im ritterlichen Eifer springt er auf.

„O, gnädige Frau Professor, dürfen nicht denken, daß Fräulein Jrma hot wos gesagt. Gnädiges Fräulein vollständig unschuldig. Hob ich ganz allein geschmeckt Torte — gnädiges Fräulein, auf Ehre, hot Mündchen gehalten ganz, ganz stille!“

Lokal-Kolorit.

Tourist (in ein Bergwirthshaus bei Schandau eingehend): „Was haben Sie zu essen, Herr Wirt?“

Wirt: „Nu heeren Se, mer haben Sie eegentlich Alles.“

Tourist: „So? Da bitte ich um ein Butterbrot mit Schweizerkäse.“

Wirth: „Ei gar, das kennen Sie schon schone haben.“

Tourist (nachdem der Käse gebracht ist): „Aber das ist a ganz gewöhnlicher Kuhlkäse!“

Wirt: „Aber, mei Kutester, ich weech werkllich nicht, was Se wollen, das is Sie richtiger echter sächsch der Schweizergäsel!“

Missverstanden.

Fremder: „Ist der Herr Huber noch zu Hause?“

Zimmervermieterin: „Bedauere, eben ist er zum Begräbniß seines Onkels gegangen!“

Fremder: „Und hat er nichts hinterlassen?“

Zimmervermieterin: „Das will ich hoffen, denn er hat mich schon mit der Miete darauf vertröstet!“

Kühn.

„Sieh' her, Better, ich habe 100 Mark in der Sparbüchse!“

„Dann willst Du sie — zurückhaben, liebe Kousine?“

Der trinkfeste Zecher.



s saßen bei frohem Zechgelag

Der Ritterlein viere schon manchen Tag,

Und zechten selband um die Wette. Die Köpfelein waren schon müd' und schwer

Sie tranken verschiedene Becher schon leer In Bacchus geweihter Stätte.

Da trat ein fahrend Geselle herein, Begehret bescheiden ein Krüglein Wein

Und setzet sich still in den Winkel.

Nicht lange es währt, da war er das Ziel Der trunkenen Ritterlein spöttischem Spiel, Der Herrchen voll Wein und voll Dünkel.

„Ei“, hänselt Herr Kuno von Egloffstein, „Das Bürschchen, es trinket wahrhaftig schon Wein, Könn't Ihr ihn denn auch schon vertragen?“ „Gebt Acht doch“, der Heintze von Hohenack spricht, „Ihr findet den Weg in die Herberge nicht — Es geht Euch an Nieren und Magen.“

„Mit nichten, Herr Ritter, wenn Ihr mir's erlaubt, Käm's erst noch drauf an — denn wahrlich, o glaubt, halt' treulich und wacker ich Stange! Wohl an denn, Geselle, den Römer nimm' hin, Und leerst ohn' Zaudern und Wanken Du ihn — Sei Dein diese güldene Spange!“

„Nicht übel, Herr Ritter, ich geh' gern drauf ein, Doch laßet erst füllen die Maße mit Wein Vom kleinsten hinauf bis zum größten; Probieren zuvor will ich, ob ich's auch kann — Drum fang' ich zuerst mit dem kleinsten Maß an — Ihr müßt Euch ein wenig vertrösten.“

Er leert das Krüglein, das nächste er nimmt: „Ei seht doch, Herr Ritter, die Sache sie stimmt, Das zweite, es rutschte schon besser.“ Das dritte, das vierte der Reihe nach leert: „Fürwahr doch, wer schmirt, der immer gut fährt, Mein Durst, er wird größer und größer.“

Geleert sind die Krüge, der größte nur noch
Steht vor ihm — er lächelt und hebet ihn hoch:
"Herr Ritter, jetzt halt' ich die Wette."
Er setzt an den Mund den Römer mit Ruh:
"Zum Wohle, Ihr Herren, ich trink' ihn Euch zu,
Und segne die gastliche Stätte."



Vergänglichlich.

Dunkel: „Nun, was macht Deine Münzensammlung?“
Kesse: „Vor einigen Tagen hatte ich mal ein äußerst
seltenes und wertvolles Exemplar.“
Dunkel: „Und das war?“
Kesse: „Ein Zwanzigmarkstück, das ich aber nachher
wechseln lassen mußte!“

Zarter Wink.

Herr (im Kupee): „Gestatten
Sie vielleicht, daß ich rauche, mein
Fräulein!“
Fräulein: „Oh, bisher habe
ich das allerdings nur meinen
Berehrern zugegeben!“

Schnell gefasst.

Sie: „Männchen, woher kom-
men denn die roten Flecke in
Deiner neuen gestrickten Börse?“
Er: „Verstelle Dich doch nicht
— sie hat eben für Deine neue
Schneiderrechnung bluten müssen.“

Gedankensplitter.

Merkwürdig, daß gerade die
unbekanntesten Schriftsteller die
wahrheitsliebendsten sind. Kaum
eine Seite ihrer Werke ist —
aufgeschnitten.

Die Natur hat ihre eigenen
Entschädigungsmittel; wenn sie
Weisheit verweigert, dem verleiht
sie Einbildung.

Vertauschte Rollen.



„Wer ist dort die Frau, die ihren Mann so fürchter-
lich abtanzelt?“
„Die Frau Kanzleirat Gallenhuber.“

Modern.

Besuch: „Ich fürchte, Du wirst Herrn Müller nicht
lange fesseln können; er liebt sehr die Abwechslung.“
Junge Dame: „Das schadet nichts, bis zur Hochzeit
wird er wohl aushalten.“
Besuch: „Und nachher?“
Junge Dame: „Nun, nachher ist er doch mein Mann,
dann ist er doch gefesselt!“

Durch eine Reminiscenz verleitet.

Lehrer: „Ihr solltet in den Ferien Schillers „Picco-
lomini“ lesen. Nun wollen wir gleich einmal zusehen, wer
sich damit eingehend beschäftigt hat. Wie hieß der jüngere
Piccolomini?“
Erster Schüler: „Max.“
Lehrer: „Und wie hieß der andere?“
Zweiter Schüler: „Moriz.“

Macht der Gewohnheit.

Professor der Botanik: „Inmitten der Krone befindet
sich — — — Fräulein Loni?“
Die Befragte schweigt.
Professor: „Nun! — — So, hier ist ein Exemplar,
zausen Sie mal die einzelnen Blumenblättchen ab und sehen,
was dann bleibt.“
Höhere Tochter (reißt die Blättchen ab, errötend): „Er
liebt mich!“

Das ändert die Sache.

Gausherr (wütend in die Küche hineintrufend): „Hol's
der Genser, das Essen ist ja nicht zu genießen.“
Dienstmagd: „Aber Herr Meier, solche grobe Behand-
lung lasse ich mir nicht gefallen!“
Gausherr: „Ach, Pardon, ich dacht', es wäre meine
Frau!“

Klage eines Dichters.

O Apollo und ihr Mufen,
O du getreuer Pegasus,
Schrecklich ist es, wenn ein Dichter,
So wie ich, jetzt dienen muß.
Fort ist meiner Loden Fülle,
Und mein Samtrod, so genial,
Und der Hembrandt, ach, der schöne,
Fort ist Alles auf einmal.
Fort die Lieder und Gedanken,
Ja, wenn kühn ich denken will,
Werd' ich durch den Ruf erschüttert:
„Donnerwetter, steh'n Sie still!“
Schenklendorf und Körner hatten
Doch die Leier stets im Feld,
Wir jedoch wird nur die Klinte
In den zarten Arm gestellt.
Ja, der Sänger hält im Felde,
Heißt es doch, die Fahnenwacht,
Doch bei unserem Regimente
Zimmer ein Sergant es macht.
Wenn für liebliche Gesilde
Mich erhebt die Poesie,
Hör' ich dränend nur die Worte:
„Vorwärts, schwärmen sollen Sie!“
Schwärmen? Für die Instruktionen,
Für Kommandos? Daß ihr's wißt,
Daran nicht ein Hauch poetisch,
Selbst nicht einmal Prosa ist.
Noch eins trauet mein armes Herz:
Der stolz ritt den Pegasus,
Jetzt zu seinem großen Schmerze
Noch zu Fuße dienen muß.
Drum Apollo und ihr Mufen,
Pegasus, du treues Tier,
Wenn ich später nicht mehr dichte,
Bitte, ach verzeiht es mir.

Zur Elektrizitätslehre.

„Da steht in der Zeitung, daß in dem benachbarten Wiesenberg der Blitz in eine Hammelherde eingeschlagen hat. Wodurch mag er bei den Tieren angezogen worden sein?“

„Wahrscheinlich durch den Leitthammel!“

Ein Berufsfehler.

„Nun, wie gefällt Dir unser berühmter Gast?“
„Wenn er mich beim Tanzen nur nicht immer auf die Füße träte!“

„Ja, liebes Kind, bei einem Orgelvirtuosen darf Dich das nicht Wunder nehmen!“



Fein ausgedrückt.

Schauspieler (neu engagiert, zu einem Theaterarbeiter: „Na, wissen Sie, das ließ ich mir nicht gefallen, jetzt hat Ihr Kollege schon zum dritten Male „Schapfopf“ zu Ihnen gesagt.“

Theaterarbeiter: „Das überhört man, das tut er immer, wenn er Streit sucht!“

Schauspieler: „Also ist das gewissermaßen Ihr nom de guerre.“

Paradox.

Kunigunde: „Nun, liebe Aurelie, Du hattest doch eine so schöne Partie in Aussicht. Wenigstens war das betreffende Heiratsgesuch eine reine Hymne auf männliche Tugend. Hast Du Dich nach dem Herrn schon näher erkundigt?“

Aurelie: „O, Kunigunde, Gott schütze Deine Nerven, der gefeierte junge Mann in solider Lebensstellung ist — Spring-Clown in Zirkus A.“